

Die Welt | 04.05.13

Aufgewachsen unter Affen

Als Fünfjährige wurde Marina Chapman angeblich im Dschungel Kolumbiens ausgesetzt. Erst jetzt berichtet sie darüber *Von Stefanie Bolzen*

Klein, geradezu zerbrechlich wirkt Marina Chapman. Sie sitzt auf einem Sofa im ersten Stock des Groucho Clubs, einem der ganz angesagten Treffpunkte mitten im Londoner Szeneviertel Soho. Stimmgewirr erfüllt den Raum. Menschen mit wichtigen Mienen tauschen sich über die neuesten Deals der Kreativszene aus. "Ich verstehe gar nicht, wieso sich die Leute für meine Geschichte interessieren", sagt Chapman und blickt etwas irritiert auf ihre Sofa-Nachbarn. "Die Kinder auf der Straße in Kolumbien haben viel unglaublichere Geschichten zu erzählen."

Diese Einschätzung kann man getrost als untertrieben bezeichnen, ob Chapman sie nun in bewusster oder gespielter Naivität fällt. Wenn alles stimmt, was die etwa 60-Jährige in ihrem Buch "Das Mädchen, das aus dem Dschungel kam" (Rowohlt, 288 S., 14,99 Euro) schreibt, dann fiel sämtlichen Groucho-Club-Besuchern die Kinnlade herunter. Als Fünfjährige aus dem Garten des Elternhauses entführt, in den Urwald verschleppt und allein gelassen. Wer ihre Entführer sind, warum sie Marina erst verschleppen und dann aussetzen, darauf weiß Chapman keine Antwort.

Mindestens vier, vielleicht sogar sechs Jahre harnte sie im Dschungel aus – und überlebte nur, weil sie sich einem Clan von Kapuzineraffen anschloss, "die meine Familie wurden", wie sie in ihren Erinnerungen berichtet. Kriminelle Wildjäger bringen das Kind schließlich zurück in die Zivilisation. Sie landet in einem Bordell, schlägt sich als Straßenkind durch, wird Haussklavin in einer brutalen Mafia-Familie und schafft mithilfe großzügiger Menschen die Flucht in die Hauptstadt Bogotá. Ihre Odyssee endet schließlich in einer ganz anderen Welt, im idyllischen Yorkshire, wo sie 1978 den Engländer John Chapman heiratet, zwei Töchter bekommt und seither ein beinahe normales Familienleben führt.

Es hat gedauert, bis Marina und ihre Tochter Vanessa in Großbritannien einen Verleger fanden, der diese [Biografie](http://www.welt.de/themen/biografien/) (Link: <http://www.welt.de/themen/biografien/>) veröffentlichen wollte. Ist diese Frau aus Bradford eine Hochstaplerin? Oder möglicherweise schizophren? Es ist schwer zu glauben, dass Chapman die im Buch akribisch beschriebenen Details erinnern kann, die sie als nicht einmal fünfjähriges Kind allein und völlig hilflos irgendwo im nordostkolumbianischen Regenwald erlebt haben will. Von ihren Häschern betäubt, wacht sie im Urwald auf in ihrem weißen, mit Blümchen bestickten Kleid. "Ich rollte mich auf den Rücken, halb wach und halb schlafend, und nahm einen neuen Angriff wahr. Diesmal auf meine Ohren, die Luft so voller Geräusche wie das Licht voller Blitze war." Und bald schon kommt die Nacht, "schwärzer als jede, die ich je gesehen hatte", und dann ein neuer Tag und eine neue Nacht. Schließlich das Zusammentreffen mit den Kapuzineraffen, aus Tagen werden Monate. Jahre, deren Summe sie viel später an der Länge ihrer oberschenkellangen Haare zu rekonstruieren versucht. Das Gefühl für Zeit, Sprache, Menschsein verschwindet.

Ihr Leben wird das eines Menschenkinds unter Kapuzineraffen. Sie lernt, wie sie Nahrung aufzulesen, auf Bäume zu klettern und mit ihnen in den Wipfeln zu sitzen, ihre Schreie zu unterscheiden, Gefahren für die Horde zu erkennen. Tag und Nacht, die Suche nach Essen, Regen und Spielen bestimmen ihre Tage. Als sie sich an einer Tamerinde vergiftet, zwingt sie ein "Affen-Großvater" in einen schlammigen Bach und taucht sie so lang unter, bis sie ihren Magen entleert.

"Unsere Freunde, die uns schon lange kennen, haben nie an Mamis Geschichten gezweifelt. Aber viele andere Leute haben gesagt, wir seien Lügner", erzählt Vanessa. "Darüber bin ich aber nicht beleidigt", wirft Marina schnell ein. "Ich habe ja lange selber nicht darüber geredet.

Ich wollte nicht, dass meine Kinder in der Schule wegen ihrer merkwürdigen Mutter gehänselt werden. Ich bin als Kind lang genug selbst gedemütigt worden." Dabei fanden es die heute 28-jährige Vanessa und ihre vier Jahre ältere Schwester Joanna gar nicht schlimm, eine so merkwürdige Mutter zu haben. Im Gegenteil. "Sie war so sehr Kind wie wir", schwärmt Vanessa. Ihre Freunde waren fasziniert, wenn Marina affengleich die Bäume im Garten hochsauste.

Was sie noch heute tut, für ihren achtjährigen Enkelsohn, "der ist darauf ganz stolz. Wenn seine Freunde da sind, wirft er manchmal absichtlich etwas in einen Baum und ruft dann die Oma, damit sie es wieder runterholt." Andere Gewohnheiten teilte Chapman aber nur mit ihren beiden Töchtern. Wenn sie sie beispielsweise zum Essen bringen wollte, setzte sie die kleinen Mädchen wie ihre Affenfreunde seinerzeit ihre Jungen vor sich auf den Boden, damit sie spielerisch ihr Mittagmenü erkletterten. Das wichtigste Ritual aber war das Lausen. "Stundenlang saßen wir mit Mami zusammen und bekrabbelten uns. Gingen durch jede Haarsträhne. Das ist so wunderbar", sagen Marina und Vanessa. Als sei es das Natürlichste auf der Welt, im Wohnzimmer in Yorkshire zu sitzen und sich imaginäre Flöhe vom Schädel zu zupfen. Man ist nicht sicher, ob das jetzt sorgsam einstudiert oder aber tatsächlich eine unschuldige Kindheitserinnerung ist.

So wie die Sehnsucht, die Marina Chapman angeblich immer noch nach den Affen hat, ein halbes Jahrhundert nach ihrer Rückkehr in die Zivilisation. "Wenn sie um deinen Hals hängen, wie Babys, und dieses weiche Fell. Man sagt, Affen können bis zu 50 Jahre leben – vielleicht finden wir den Ort, vielleicht erinnern sie sich an mich?" Marina reist in diesen Wochen mit einer amerikanischen TV-Produktionsfirma nach Kolumbien, um ihre eigenen Spuren wiederzufinden. Im kolumbianischen Fernsehen wollen sie Spots schalten, in denen um Hilfe bei der Suche gebeten wird. Bisher hat sie ihr Leben weit weg im Norden Englands über Jahre aus Erinnerungen zusammengesetzt. "Aus Träumen, die nachts immer wieder kamen. Oder aus Geräuschen, zum Beispiel wenn mein Enkel einen Ast zerbrach." Vielleicht könne man mit DNA-Analysen ihre Angehörigen ausfindig machen, hofft sie. Dass ihre eigenen Eltern sie nie zu finden versucht haben, schmerzt sie am meisten, das ist zu spüren. "Das ist sehr bitter." Aber sie erinnert sich auch nicht an sie. "Ich habe so oft versucht, irgendetwas aus meinem Gedächtnis abzurufen. Aber da ist nichts." Ihr Mann John meint, dass sie die Entführung und der Verlust der Eltern so traumatisiert haben, dass das Vergessen eine Art Überlebensinstinkt war. Marina ist nicht einmal ihr richtiger Name – wie sollte sie ihn auch kennen.

Im Bordell hieß sie Gloria, auf der Straße nach dem Kinderbier Pony Malta

(Link: <http://www.welt.de/themen/malta-urtaub/>) , die Mafia-Familie nannte sie Rosalba. Erst ihre Adoptivfamilie in Bogotá ermutigte das mittlerweile etwa 14-jährige Mädchen, sich selbst einen Namen zu geben. "Da fühlte ich mich endlich wie ein Mensch, nicht länger wie ein Tier. Ich konnte es kaum abwarten, den Rest meines Lebens zu beginnen."